

»Raum für Trauer in der Kommunalentwicklung«



Wo klemmt es? Die Diskussion zeigte einmal mehr, dass es an Ideen für den Friedhof nicht mangelt. Bei der Umsetzung hapert es aber oft. Foto: T. Blaurock

Es ist der 22. Juli 2011. Um 15:25 Uhr detoniert eine Autobombe im Zentrum Oslos. Acht Menschen sterben. Zwei Stunden später betritt Anders Breivik, als Polizist getarnt, die Insel Utøya. In den kommenden rund 90 Minuten erschießt er 67 Personen, eine stürzt auf der Flucht tödlich von einem Felsen, eine weitere ertrinkt. Der ganze Hergang ist minutiös rekonstruiert. Begreifbar ist er nicht. Wie aber umgehen mit dem Unfassbaren? Beate Hølmebakk, Mitgründerin des Osloer Architekturbüros Manthey-Kula, sprach am dritten Kongresstag über den Versuch einer Auseinandersetzung mit dem Verlust, dem Schmerz und dem Tod. Ihr Büro hatte das Denkmal für die 77 Opfer des Anschlags entworfen, das am 18. Juni am Fährkai von Utøya der Öffentlichkeit



Gefasst und mit ruhigem Ernst: Beate Hølmebakk sprach über die Auseinandersetzung mit dem Unfassbaren und über das Konzept des Utøya-Denkmal.

Foto: A. Paschek



Die Mahnung von Matthias Horx: in der Fixierung auf die Gegenwart unsere Beziehung zu Vergangenheit und Zukunft nicht verlieren

Foto: A. Paschek



Dr. Dirk Pörschmann referierte über existenzielle Grenzsituationen und den Menschen als trostbedürftiges Wesen.

Foto: A. Paschek

übergeben wurde (siehe S. 50). Die Herausforderung habe darin bestanden, eine Verbindung zwischen den Ereignissen und den verlorenen Leben zu schaffen und zugleich eine Brücke in die Zukunft zu bauen. Das Resultat dieser architektonischen Aufgabe sind 77 in einer geschwungenen Linie aufgestellte Bronzesäulen, jeweils mit dem Namen eines Opfers versehen. Beate Hølmebakk stellte außerdem die Entwürfe zweier kleiner Gebäude vor, die im »Zukunftspark« der Kunstgießerei Strassacker entstehen werden: ein »Schicksalsraum« und ein »Raum der Zuversicht« (Naturstein 3/2022, S. 32). Ersteren beschrieb sie als »schönen, unerträglichen Raum«, der unweigerlich Verlustempfindungen hervorrufe. Der Besucher stehe in einem sich verjüngenden Gang, der den Blick auf das Licht am Ausgang erlaube, den Durchgang jedoch unmöglich mache. Der »Raum der Zuversicht« sei das Gegenmodell dazu. »Wer ihn betritt, verspüre den Wunsch, weiterzugehen und gelangt tatsächlich zurück ins Freie.«

Trauernde richtig unterstützen

Diese existenzielle Wucht bestimmte über weite Strecken das Tagesprogramm, das unter dem Titel »Raum für Trauer in der Kommunalentwicklung – Perspektiven und Chancen für den Friedhof« angekündigt worden war. rend- und Zukunftsforscher Matthias Horx skizzierte den ideengeschichtlichen Hintergrund, vor dem wir heute stehen: Die religiösen Erzählungen von Ewigkeit und Geborgenheit seien an ihr Ende gekommen, hergebrachte Rituale überzeugten nicht mehr. Die moderne Welt biete uns keine verlässlichen Haltepunkte. Wir blickten in eine große Leere, alleingelassen mit unserer Ver-



Günter Czasny beklagt den Bedeutungsverlust der Friedhöfe und arbeitet mit der »Initiative Raum für Trauer« an einer Erneuerung der Trauerkultur. Foto: A. Paschek

gänglichkeit. Ein immenses Bedürfnis nach Sinnangeboten sieht Horx v.a. im Bereich der Trauerkultur. Denn mit den großen Themen Leben, Tod, Vergangenheit und Zukunft würden die Menschen überwiegend dort konfrontiert.

Günter Czasny, stellvertretender Geschäftsführer der Kunstgießerei Strassacker und Impulsgeber zahlreicher Initiativen und Projekte, nahm den kritischen Impuls auf und formulierte konkrete Vorschläge für eine Erneuerung der Trauerkultur. Auf dem rund 6.000 m² großen Areal des »Zukunftsparks« bzw. »Experimentierfelds zur Friedhofsentwicklung« setze die »Initiative Raum für Trauer« derzeit Ideen für den Friedhof der Zukunft um. Ziel sei es, Friedhöfe so zu gestalten, dass sie ihrer Kernfunktion der Trauerbewältigung wieder gerecht werden können (Naturstein 3/2022, S. 32; 4/2022, S. 57; 5/2022, S. 48).

Um die Herausforderungen einer Friedhofsgestaltung, die sich an den Bedürfnissen der Hinterbliebenen orientiert, kreiste auch die anschließende Diskussion mit Vertretern aus Kommunen, Verwaltungen, Kirchen, Gewerkschaften und Verbänden. Unter der Moderation von Bärbel Holländer und Sybille Trawinski wurde einmal mehr deutlich, dass bei der Verwirklichung neuer Konzepte der Knackpunkt nicht selten bei den Friedhofsverwaltungen liegt. Hohe Personalfuktuation und mangelnde Sachkenntnis waren nur einige Stichpunkte, die hierzu genannt wurden.

Den Schlussstein setzte Dr. Dirk Pörschmann, Leiter des Museums für Sepulkralkultur in Kassel. In seinem kenntnisreichen, teils berührenden Vortrag sprach er über Aspekte von Trauer, Gemeinsamkeiten unterschiedlicher Trauerkulturen und die Unverzichtbarkeit von Ritualen. Dabei verstand es Pörschmann glänzend, dem Publikum das eigentliche Kernthema nahezubringen. Denn letztlich geht es, so Pörschmann, um Humanität – und um das einzige Wesen, das im Bewusstsein seiner Endlichkeit leben muss. Der Auseinandersetzung mit Verlust und Tod ist also nicht zu entkommen. Nur wie damit umgehen? Eine Antwort hat Beate Hølmebakk gegeben: »Wir bleiben zurück in Chaos. Aber wir müssen wieder ans Licht.«

Alfred Paschek